

Byebye, Kokosnussinsel

Fast alles ist kaputt.

Jeder Vorgang auf dem alten Laptop reizt dessen Kräfte vollständig aus. Es ist, als hebe er ein schweres Gewicht auf einen Sockel, mit zitternden Armen, und man muss fürchten, dass es ihm aus den Händen gleitet auf den letzten, den härtesten Zentimetern. Ein Abrutschen, ein Zusammenbrechen: nie auszuschließen, nicht einmal übelnehmen könnte man es ihm. Wenn er es geschafft hat, schnauft er, hustet er. Ist es endlich genug? Angesichts der Dinge, die noch von ihm verlangt werden, kann es einem das Herz zerreißen. Öffne den Browser. Zeig mir meine Mails. Öffne den Link. Starte die App. Suche die Webcam. Teste den Ton.

Fast alles ist kaputt.

Doch die Boxen klingen, als habe es Jahre der Nutzung zwischen Tür und Angel, des hastigen Stopfens in schmutzige Taschen, Myriaden von Krümeln, Staub, Talg nie gegeben. Die Software stockt und ruckelt, während sich der Warteraum des Chatprogramms öffnet, dann kommt der Rechner wieder zu Atem. Holt Luft und singt.

Eric Clapton. R.E.M. Pearl Jam. Nirvana. Counting Crows.

„Komm, nur noch einmal“, murmelt die Frau vor dem Bildschirm, als die Minuten verstreichen. Sie greift in einen Korb neben dem Schreibtisch und wühlt darin herum, ehe sie findet, was sie sucht. Ein Plastikteil, glatt auf der einen Seite, auf der anderen mit einer breiten, gummierten Klammer versehen. Ein USB-Donut, den sie nun auf die obere Kante des Bildschirms clippt. Das Kabel findet den USB-Port. Den defekten. Dann einen anderen. Grelles, weißes Licht flammt auf,

gerade, als sich etwas auf dem Monitor tut. Ein hektischer Klick, dann verstummt Adam Duritz' oszillierende Stimme. Zwei schwarze Kästen in der Mitte der Anzeige. Zwei Namen. Zwei durchgestrichene Kameras, Mikrofone, sie greift fahrig nach der Maus, während die andere Hand das Ringlicht dimmt und eine weichere Farbe anwählt. Dann ist sie selbst im Bild, seltsam entrückt vor dem dunklen Raum, die kreisrunde Reflexion der Anstecklampe in den weit geöffneten Augen.

Hallo?

Ja!

Hallo, hörst du mich?

Ja, ich höre dich, du mich auch?

Hörst du mich?

Anna?

Ah jetzt, hatte den Laptoton aus. Hörst du mich?

Ja, ich höre dich! Aber dein Bild ist... ah, jetzt!

Annas Anzeigefenster wird hell. Ihre Kamera braucht einen Moment, um wach zu werden, zuckt ein wenig vor und zurück, ehe das Bild scharf wird. Der Laptop surrt und jammert, Magdalena spürt ein leichtes Vibrieren. Sie lächelt.

Ich bin zu spät, sorry

Ach was das ist doch okay

Danke es war nur... es war viel los

Erzähl

Ach, nichts Besonderes, nur Arbeit und so, es kann einfach niemand mehr normal miteinander umgehen, ohne Scheiß. Mich kotzt das an. Aber mach dir keine Sorgen.

Ich mach mir keine Sorgen. Wie meinst du das, niemand kann mehr normal miteinander umgehen?

Anna beginnt zu erzählen. Magdalena hört zu. So haben sie es oft gemacht in den letzten Monaten. Reden statt Treffen, mit einem Mal, als sie sich gerade fast aneinander gewöhnt hatten. Als Anna erzählte, dass dieses Virus ihr Angst macht, hat Magdalena zugehört. Als sie von ihrem schlechten Immunsystem berichtete, jetzt nicht tragisch, aber muss man schon bedenken, von ihrem kranken Cousin, da liegt was in der Familie, weißt du, von ihrer Sorge, sich bei Magdalena anzustecken, Tests hin oder her. Magdalena blieb nicht viel übrig, als das zu respektieren. Keine Argumente dagegen. Kein Ventil für Widerspruch. Jede Sehnsucht immer auch Selbstsucht. Sie haben dann weiter oft geredet, mehrmals die Woche, sie haben ausprobiert, ob Zoom-Sex etwas für sie ist. Skype-Sex. Telefonsex. Haben sich Briefe geschickt und Sprachnachrichten, kleine Geschenke getauscht, große Geschenke. Hab das Buch gesehen und musste an dich denken. Hab dir einen Kalender gebastelt. Jetzt kann Anna endlich wieder ins Büro. Sie wirkt nervös.

Aber wenigstens können wir uns endlich wieder sehen.

Ja!

Freust du dich?

Etwas in Magdalena verrutscht in diesem Moment. Ein toter Ast am Ufer, der sich lange der Strömung widersetzt hatte. Ein Knopf am letzten Rest Faden. Mit einem Mal gerät es in Bewegung, unaufhaltsam. Dann fragt man sich, wie das so lange dauern konnte. Nein, möchte sie sagen. Aber das ist zu kurz. Schon, ja, aber ich weiß nicht, wie das wird. Ich glaube, ganz anders. Ich glaube, das wird nicht so werden, wie wir uns das wünschen, ich glaube, ich bin dafür nicht bereit. Das

wird schon, sagt sie. Sich. Wenn ihr euch erst seht, willst du sie auch wieder genau wie davor. In ihrem Kopf kämpfen die Instinkte und Reflexe mit den sich erst mühsam formierenden Gedanken, die kaum hinterherkommen, langsam, schwerfällig Einhalt gebieten. Besänftigen, beruhigen, bestätigen.

Du weißt, was sie hören will.

Ich weiß, dass das nicht stimmt.

Du kannst es dir jetzt leicht machen.

Ich will jetzt nicht darüber reden.

Lüg sie an, nur jetzt, der Rest findet sich dann. Das ist okay.

Ist es nicht.

Ich will jetzt nicht darüber reden.

Sie sieht sich selbst. Jede Falte, jede Pore, jede kleine Rötung, die Müdigkeit in den Augen, die Nervosität in den Mundwinkeln. Auf die Leinwand ihres Gesichts ist alles gemalt, was es zu sagen gibt, in klaren Linien. Die Schatten ringsum, ein helles Porträt, wenig Grau dazwischen. Lockige Haare als Rahmen, verkniffene Lippen, eine Hand spielt nervös an der Holzkette um ihren Hals. Das Ringlicht leuchtet jeden Zweifel aus, unmöglich, das nicht zu erkennen. Flutlichangst.

Über was?

Über uns.

Oh.

Ja.

Okay. Dann... wow, okay, dann sagst du ja schon alles.

Nein, so ist das nicht.

Wie dann?

Wir müssen uns jetzt endlich sehen.

Du nimmst es mir doch übel.

Was?

Dass wir uns nicht mehr treffen konnten!

Nein, das stimmt nicht!

Klar, machst du

Echt nicht!

Hör zu. Es ist okay. Wir sehen uns jetzt und dann schauen wir weiter. Das hier ist für alle scheiße. Ich verstehe auch, wenn...

So ist das nicht!

Wir sehen uns, okay?

Okay.

Pause. Die Lüftung jammert. Dann spricht Anna. Fünf Minuten, zehn Minuten. So, als wäre nichts gewesen. Sie kann das leicht nehmen, abwarten, sie erträgt Veränderung, wie Magdalena es nicht kann, nie konnte. Wir verändern uns immer, sagt sie, und sieht nichts Trauriges daran. Als sie sich verabschieden, ist ein Treffen vereinbart. Mal sehen, sagt Anna, alles oder nichts, denkt Magdalena. Es müsste doch so viel leichter sein.

Als der Bildschirm dunkel wird, zieht sie das Kabel des Steck-LEDs ab. Reglos sitzt sie da, ehe sie die Musik wieder einschaltet. Wenigstens die Boxen funktionieren, glasklar, satt. Das Sirren des Laptops in seinem schweren Gehäuse will nicht zum schleppenden Schlagzeug passen. Die letzten Akkorde. Großer Gott. Ich bin nicht bereit.

(Schreibimpuls: Schreibe einen Text, in dem ein Ringlicht eine grausame Rolle spielt und ein Lieblingslied eine wichtige Funktion einnimmt.

Alle Rechte liegen beim Urheber

Kontakt: niklas.ehrentreich@gmail.com)